

Differenz der Geschlechter hat der Feminismus nicht erfunden, sondern er versucht, sie zu entschlüsseln. Und als solche zu entschlüsselnde Frage ist die These von der Geschlechterdifferenz bis heute ein Kernstück der Frauenforschung geblieben, auch wenn viele neue Gedanken Einzug hielten. Trotz der Allgegenwart und Offensichtlichkeit der Geschlechterdifferenz blieb die These nicht unwidersprochen. So entwickelten sich im Laufe der letzten Jahre und Jahrzehnte gegen die Deutung der Gewalt als eindeutig *geschlechtsspezifisches* Problem, gegen die Aufteilung der Welt in gewalttagierende Männer und gewalterleidende Frauen empirische und theoretische Einwände.

Diese Entwicklungen sollen i.f. exemplarisch in fünf inhaltlichen Stationen dargestellt werden. Vermutlich gibt es keinen Konsens darüber, welches Gewicht der jeweilige Aspekt für den weiteren Diskurs hatte. Andere werden andere Schwerpunkte setzen<sup>2</sup>, und ich behaupte nicht, dass sie „den Feminismus“ repräsentieren, denn einen Feminismus gibt es nicht, gab es nicht und gibt es erst recht heute nicht mehr.

## **Gewalt an Frauen, Gewalt mit Frauen, Gewalt von Frauen**

### **1. Frauen als Opfer von Gewaltverhältnissen**

In den späten sechziger und den siebziger Jahren basierte die autonome feministische Bewegung auf der These einer radikalen *Geschlechterdifferenz*. Alle Frauen hatten demnach - jenseits der Biologie – etwas gemeinsam, nämlich eine Gewaltgeschichte, die sie als minderwertige Menschen definiert, in die öffentliche Randständigkeit gedrängt und alltäglichen Verletzungen ausgeliefert hat - eine Geschichte der Unterdrückung, die Frauen über die Klassen- und Kulturunterschiede hinweg verbinde. Der Feminismus der Anfangszeit sah *Frauen* als Einheit: einerseits als kollektiv Leidtragende des Geschlechterskandals, andererseits als „revolutionäres Subjekt“, dem ein gemeinsames Verändern der monogeschlechtlichen Welt zugesprochen und zugetraut wurde. Patriarchat galt als männliches Gewaltssystem ohne Frauen und gegen Frauen, als weltweites geschlechts-apartes Werk. Alles Unrecht der Vergangenheit mit seinen gegenwärtigen Folgen und alles gegenwärtige Unrecht mit seinen zukünftigen Folgen wurde damit auf gleiche Ursprünge zurückgeführt. Es fand den gleichen großen Überbegriff, die gleiche Erklärung in einer weltweit und prinzipiell gleich wirkenden männlichen Dominanz und Gewalt.

Das waren universalistische Gesten, Weltaussagen, monokausal, generalistisch, übernational, klassen-, kultur- und epocheübergreifend<sup>3</sup>. Bewusst verallgemeinernd fasste der Begriff Patriarchatskritik das gesamte kulturelle Unrechtsspektrum zusammen - Kreuzzüge, Kolonialismus, Hexen- und Judenverfolgung, Gulag, Auschwitz und Hiroshima, Naturzerstörung, Vergewaltigung und alltägliche Gewalt: verschiedenste Untaten mit gleichen Ursachen und strukturell gleichen Tätern - Männern. Frauen waren, wie es schien, an dieser wahnsinnigen Geschichte nicht verantwortlich beteiligt. Der große Singular *die Frau* strukturierte eine neue Unrechtsordnung und schaffte damit auch ein neues Unrechtsbewusstsein. Dieses dokumentierte sich darin, den Gegner, das Geschlecht der Männer, zur Verantwortung zu ziehen und die Selbstbestimmung der Frauen einzufordern. Die Entdeckung der Welt als Welt des Mannes war gleichbedeutend mit der Entdeckung des Opfers Frau. Machtferne war identisch mit Schuldferne, Machtlosigkeit identisch mit Schuldlosigkeit.

Diese provokativen Thesen waren in ihrer Absolutheit bewusst abstrakt und vereinfachend. Wie jedes politische Anfangen enthielten sie mit ihrem veränderten Blick auf die Wirklichkeit einerseits die Chance, die Zwangsläufigkeit des Weiter-so zu unterbrechen, andererseits auch die Gefahr, neue Verfälschungen der Wirklichkeit zu schaffen<sup>4</sup>. Dennoch war die Anprangerung der historischen Geschlechterordnung als *Gewaltakt* ein Politikum sondergleichen. Sie war geeignet, einen fraglosen und ungerechten sozialen Konsens aufzustören. Sie deckte den flächendeckenden Skandal normaler Frauenverachtung auf. Sie zeigte den Riß zwischen den Geschlechtern. Sie lieferte plausible Erklärungen für die Gewaltgeschichte der eigenen Kultur, ebenso für die Gewalterfahrungen der persönlichen Alltage, für persönliches Leid und politisches Unbehagen. Sie erfand die Einheit der Betroffenen und setzte eine zeit lang völlig unbekannte Solidaritätsgefühle unter Frauen frei. Sie

<sup>2</sup> Z.B. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: Gewalt. Heft 56/57, 2001

<sup>3</sup> Karin Schrader-Klebert: Die kulturelle Revolution der Frau. In: Kursbuch Nr.17. Berlin 1969, S.1-46

<sup>4</sup> Christina Thürmer-Rohr: Die Anstößigkeit der Freiheit des Anfangens. Feministische Kritik - Feminismuskritik. In: Daniel Ganzfried/Sebastian Hefti (Hsg.): Hannah Arendt - Nach dem Totalitarismus. Hamburg 1997, S.135-146

machte viele Frauen zu öffentlichen Anklägerinnen. Sie verschaffte ihnen aber auch die Legitimation, sich ungehindert auf die Seite aller Geschädigten und Leidtragenden zu schlagen, sich vom Damoklesschwert eigener Kollaboration zu befreien und von eigenen politischen Schuldfragen zu entlasten.

## 2. Frauen als Mittäterinnen an Gewaltverhältnissen

Seit den frühen achtziger Jahren wurden die verallgemeinernden und entlastenden Positionen dieser Anfangszeit in Frage gestellt durch die These von der *Mittäterschaft* der Frauen. Diese besagt, daß *Frauen* den angeklagten Gewaltverhältnissen nicht wie einer von außen kommenden Macht gegenüberstehen, sondern daß sie jene auch bedienen und an ihnen mitwirken. Die Handlungen von Frauen sind demnach nicht nur aufgezwungene und ihre Handlungsbegrenzungen nicht nur durch äußere Gewalt verhinderte Handlungen, sondern sind auch selbstgewählt, oft selbstgewollt, vor allem aber den patriarchalen Verhältnissen nützlich. Frauen *werden* nicht nur verletzt und mißbraucht und *werden* nicht nur verstrickt in ein schädigendes System, sondern steigen auch eigentätig ein, gewinnen Privilegien, ernten fragwürdige Anerkennung. Sie profitieren von ihren Rollen, sofern sie sie erfüllen. Die Bereitschaft vieler Frauen zur magdseligen oder herrenhaften Unterstützung eines männlich beherrschten Tuns und Denkens sind gerade der Triumph, den dieses System feiern kann.

Die Frage nach der Mitbeteiligung von Frauen an Kulturentwicklungen, von denen sie selbst gedemütigt und an denen sie selbst schuldig werden, ist in der Geschichte der Frauenbewegung seit weit mehr als 100 Jahren immer wieder aufgeworfen worden<sup>5</sup>, wenn auch nur zögernd und vorsichtig, in Nebensätzen oder zwischen den Zeilen. Den quälenden Verdacht der Komplizenschaft von Frauen offensiv als *Mittäterschaft* zu benennen, war der Versuch, das Problem mit einem zu definierenden Begriff aufzufinden, ihm einen Namen zu geben, um seine politische und persönliche Dimension begreifen und Wege der Analyse und Veränderung finden zu können<sup>6</sup>. Die Mittäterschaftsthese verstand sich als ein methodischer Versuch, den Funktionsweisen der patriarchalen Gesellschaft auf die Spur zu kommen. Mit ihrer Hilfe sollte der hartnäckige Erfolg organisierter Ungerechtigkeiten durchschaubar gemacht werden und Frauen sich herausgefordert lassen, die kollektive Unterstützungs- und Zuarbeit aufzudecken und die ritualisierte Zusammenarbeit der Geschlechter zu konterkarrieren.

Das Konzept der Mittäterschaft wendete sich damit auch gegen eine General-Definition von *Frauen* als kollektive Opfer der Verhältnisse und damit gegen die Entlastung von eigenen Verantwortungen. „*Es ist trügerisch, zu meinen, Frauen führten ... ein unabhängiges Eigenleben parallel zu den patriarchalen Taten, sozusagen an einem anderen Ort ... Vielmehr hat eine differenzierte geschlechtliche Interessensverquickung ... die Mittäterschaft von Frauen hergestellt, damit sie Männer nicht verraten, bekämpfen oder in ihren Taten behindern ... Wir sind zu Mittäterinnen geworden, wenn wir ... komplementär zum ‚männlichen‘ ein ‚weibliches‘ Verhaltensrepertoire entwickelt und praktiziert haben, ein Gegengewicht; wenn Frauen sich dem Mann hinzuaddieren als das untergeordnete andere Geschlecht; wenn Frauen das männliche Individuum schützen und abschirmen, indem sie ihre Ressorts ... so strukturieren, daß der Mann für seine Taten freigesetzt werden kann ..., (wenn wir) so handeln und denken, wie es einer patriarchalen Logik entspricht und diese als menschliche Logik mißverstehen ... So werden Frauen höchstens zu Konkurrentinnen von Männern; so sind sie im männlichen Bündnis aufgenommen, so droht von ihnen keine Gefahr. Sie gehören dazu“<sup>7</sup>.*

Die Mittäterschaftsthese schützte Frauen nicht mehr durch eine Unrechtsdefinition, die sie in ein großes Opferkollektiv hatte verwandeln wollen. Frauen waren nicht mehr nur geprägt durch gemeinsame Leiderfahrungen, sondern ebenso durch ihre Gewohnheit, sich mit der Höherbewertung des Mannes abzufinden und sie selbst zu betreiben, gesellschaftliche Täter zu decken und sich mit der Permanenz struktureller Gewalt zu arrangieren. Frauen sind beteiligt, sofern sie die Verhältnisse

<sup>5</sup> z.B. Hedwig Dohm: *Der Frauen Natur und Recht*. Zwei Abhandlungen über Eigenschaften und Stimmrecht der Frauen (Orig. Berlin 1876). Reprint Neunkirch 1986. Siehe dazu: Christina Thürmer-Rohr: „... Opfer auf dem Altar der Männeranbetung“. In: Gudrun Kohn-Waechter (Hsg.): *Schrift der Flammen – Opfermythen und Weiblichkeitsentwürfe im 20. Jahrhundert*. Berlin 1991, S.23-37

<sup>6</sup> Christina Thürmer-Rohr/Carola Wildt u.a.: *Mittäterschaft und Entdeckungslust*. Berlin 1989, S.9

<sup>7</sup> Christina Thürmer-Rohr: *Von der Täuschung in die Ent-Täuschung*. In: *Vagabundinnen – Feministische Essays*. Berlin 1987, S.41 f.

dulden, nicht eingreifen, sich verstecken, sich nicht zuständig sehen, sich arrangieren und so selbst zum unentbehrlichen ergänzenden oder verstärkenden Bestandteil des ganzen Ensembles werden. Die These war eine Provokation für alle, die dem Ideal einer „weiblichen“ Identität nachgingen, mit dem *Frauen* sich selbst gern als das „andere Geschlecht“ sahen, als unwesentliche Andere oder glücksversprechende Andere des Mannes, als das Andere der Männlichkeit, das Andere der patriarchalen Vernunft, im Besitz auch eines anderen Verhaltens, einer geschlechtsspezifisch anderen Moral, Sprache, Denkweise etc. Die Mittäterschaftsthese wollte jene Logiken freilegen, die eine Kollektivperson *Frau* als Objekt gesellschaftlicher Prägeverfahren und Gewalt produzieren will. Das Mißtrauen traf nicht nur die Männergesellschaft, sondern auch *die Frau* in der Männergesellschaft<sup>8</sup>, und damit veränderte sich die Sicht auf beide. Zurückgewiesen wurde damit ein weibliches Selbstbild, das erstrangig einen Außenfeind - Männer, Herrschende, Täter oder „das System“ - für die erfahrenen und beobachteten Leiden verantwortlich macht, irritiert wurde auch die Dauer-Empörung der Betroffenen über selbsterfahrenenes Unrecht, sofern diese Empörung den *Eigenanteil* systematisch verdeckt.

Die These von der Mittäterschaft vertrug sich nicht mehr reibungslos mit der feministischen Ausgangsthese von der Geschlechterdifferenz. Sie löste die eindeutige Unterscheidbarkeit zwischen Männern und Frauen, Tätern und Opfern auf, sie störte das kollektive Sich-Einrichten im angenehmen Wir der Heilgebliebenen, auch die Aussicht auf einen gemeinsamen oder gleichen Weg. Denn jeder Frau war jetzt die Entscheidungskompetenz zurückzugeben, mit der sie über den Grad ihrer Komplizenschaften wie ihrer Entstrickungen wohl oder übel selbst zu bestimmen hatte. Allerdings ging die Mittäterschaftsthese weiterhin von der Überzeugung aus, daß Frauen trotz aller ihrer Involviertheiten ein Potential mitbringen, das sie fähig machen könnte, sich aus den Umklammerungen zu lösen und der Gewalt zuwiderzuhandeln. Sie gestand Frauen eine größere Chance zur Veränderung zu.

### 3. Deutsche Frauen als Mittäterinnen und Täterinnen im Nationalsozialismus

Nachdem die NS-Forschung nach 1945 die Rolle der Frauen ausnahmslos ausgeklammert und die Frauengeschichtsforschung in den siebziger Jahren erstrangig nach Widerstandskämpferinnen gesucht oder Frauen als Leidtragende und tapfere Überlebensarbeiterinnen dargestellt hatte<sup>9</sup>, kamen seit Mitte der achtziger Jahre Zweifel auf, ob deutsche Frauen - die Mütter meiner Generation - sich wirklich von ihrer Beteiligung freisprechen oder freisprechen lassen können: Zweifel an der „Gnade der weiblichen Geburt“<sup>10</sup>. Historikerinnen begannen Zug um Zug nachzuweisen, daß deutsche Frauen nicht nur Opfer der NS-Politik waren, sondern auch andere zu Opfern gemacht haben<sup>11</sup> und - nicht nur in Ausnahmefällen - zu Täterinnen geworden sind. Der Streit um diese Frage, der als „Historikerinnenstreit“ in die Literatur einging<sup>12</sup>, geht in seinen Konsequenzen über die nationalsozialistische Ära weit hinaus<sup>13</sup>. Er betrifft grundsätzliche Fragen nach der Trennschärfe und Tragfähigkeit der Geschlechterdifferenz und damit auch nach der Geschlechtsspezifität der Gewalt. Es ist deswegen kein Zufall, daß die Frauen-Forschung zum Nationalsozialismus einen eminent wichtigen Einfluß auf beide, die Geschlechter- und die Gewaltfrage ausgeübt hat.

<sup>8</sup> Christina Thürmer-Rohr: Mittäterschaft der Frau - Analyse zwischen Mitgefühl und Kälte. In: Mittäterschaft und Entdeckungslust. Berlin 1998, S.87 ff.

<sup>9</sup> Siehe z.B. Annette Kuhn/Valentine Rothe (Hsg.): Frauen im deutschen Faschismus, Bd.1 und 2. Düsseldorf 1982

<sup>10</sup> Die Formulierung nimmt Bezug auf die viel kritisierten Satz des Bundeskanzlers Helmut Kohl, der im Hinblick auf die Geschichtsverantwortung von der „Gnade der späten Geburt“ gesprochen hatte. Karin Windaus-Walser: Gnade der weiblichen Geburt? – Zum Umgang der Frauenforschung mit Nationalsozialismus und Antisemitismus. In: Feministische Studien, 6.Jg., Nr.1, 1988, S.102-115

<sup>11</sup> Claudia Koonz: Mütter im Vaterland – Frauen im Dritten Reich. Freiburg/Br. 1991

<sup>12</sup> Beginn der Debatte mit dem Streit zwischen Gisela Bock und Claudia Koonz: Gisela Bock: Die Frauen und der Nationalsozialismus – Bemerkungen zu einem Buch von Claudia Koonz. In: Geschichte und Gesellschaft, H.15, 1989, S.563-579; Claudia Koonz: Erwiderung auf Gisela Bocks Rezension von ‚Mothers in the Fatherland‘. In: Geschichte und Gesellschaft, H.18, 1992, S.400-404

<sup>13</sup> Gudrun-Axeli Knapp: Traditionen – Brüche. Kritische Theorie in der feministischen Perspektive. In: Elvira Scheich (Hsg.): Vermittelte Weiblichkeit – Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg 1996, S.140

Mittlerweile existiert ein ausführliches Wissen über die Rolle von Frauen als Vor- und Mitdenkerinnen der NS-Rassenideologie<sup>14</sup>, als Führerinnen der NS-Frauenorganisationen und des BDM<sup>15</sup>, als Autorinnen der Frauenpresse, als SS-Helferinnen im SS-Apparat, als Wehrmachtshelferinnen im weiblichen SS-Korps, als SS-Ehefrauen<sup>16</sup>, als Krankenpflegepersonal<sup>17</sup>, als Fürsorgerinnen und Pädagoginnen<sup>18</sup>, als Denunziantinnen<sup>19</sup>, als ganz normale Frauen und Mütter<sup>20</sup>. Die Ergebnisse zeigen, daß offenbar die Mehrheit der – nicht verfolgten – deutschen Frauen das Gewaltsystem billigte oder sich mehr oder weniger klaglos mit ihm abfand, und eine einflußreiche Minderheit aus allen sozialen Schichten sich aktiv an Rassenpolitik und Völkermord beteiligte. Dabei herrscht heute weitgehender Konsens darüber, daß die trennscharfe Zuordnung zu den Entweder-Oder-Kategorien Opfer oder Täterin den Realitäten kaum gerecht wird<sup>21</sup>, weil viele beides zugleich waren, daß weiterhin bei allen quantitativen und qualitativen Unterschieden zwischen den Taten der Männer und denen der Frauen die *Überzeugungen* „ganz normaler Frauen“ sich von denen vergleichbarer „normaler Männer“ nicht grundlegend unterschieden<sup>22</sup>.

Als ein Ergebnis ihrer detaillierten historischen Forschungen nannte Gudrun Schwarz die SS und die NS-Gesellschaft ein *Ensemble von Männern und Frauen*<sup>23</sup>. Das ist eine folgenreiche Definition, denn sie bricht mit der alten Übereinkunft, daß es sich bei der SS um das Protobeispiel eines faschistischen Männerbundes und bei der NS-Gesellschaft um das Extrem männlicher Terrorherrschaft gehandelt habe, die sich gerade durch den Ausschluß der Frauen zu ihren einzigartigen Verbrechen fähig gemacht habe. Die Definition *Ensemble von Männern und Frauen* nimmt demgegenüber das Gesamtunternehmen, den Tatzusammenhang, das Gesamtgewebe des NS-Systems mitsamt seinen leisen oder stillen Akteurinnen in den Blick. Ganz normale Frauen werden damit zu Subjekten, die zum Gesamtwerk gehören und sich mit dem Hinweis auf Geschlechterdifferenz und Machtarmut vom ihm grundsätzlich nicht entlasten können. Die Gesamtgewalt braucht auch die, die Gewalt gegen *Andere* nur billigen, ohne sie selbst auszuführen. Die Asymmetrie der Geschlechter birgt dann für die Frauen keine moralische Absolution mehr und das Argument der Machtlosigkeit, wie es auch in den gängigen Verteidigungsreden vom „Rädchen im Getriebe“ hinlänglich wiederholt worden ist, wird damit zu nichts anderem als zu dem Versuch, sich aus den Verantwortung zu stehlen.

<sup>14</sup> z.B. Leonie Wagner: Nationalsozialistische Frauenansichten – Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 1996

<sup>15</sup> z.B. Andrea Böltken: Führerinnen im Führerstaat. Pfaffenweiler 1995; Dagmar Reese: Weibliche Jugendliche in der Führung des Bundes Deutscher Mädel. In: Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Wwckel (Hsg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Frankfurt am Main 1997

<sup>16</sup> Gudrun Schwarz: Verdrängte Täterinnen – Frauen im Apparat der SS. In: Theresa Wobbe (Hsg.): Nach Osten: Versteckte Spuren nationalsozialistischer Verbrechen. Frankfurt am Main 1992, S.197-227; Gudrun Schwarz: Die Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der „SS-Sippengemeinschaft“. Hamburg 1997. Gudrun Schwarz: SS-Aufseherinnen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Dachauer Heft, H.10, 10.Jg., 1994, S.33-49. Gudrun Schwarz: Frauen in der SS: Sippenverband und Frauenkorps. In: Kirsten Heinsohn u.a., a.a.O., S.223-244.

<sup>17</sup> Jutta Dornheim/Ulrike Greb: Theoretische Ansätze zur Diskussion über die Beteiligung von Krankenpflegepersonal an den Patientenmorden im Nationalsozialismus. In: Ortrun Niethammer (Hsg.): Frauen und Nationalsozialismus. Osnabrück 1996, S.10-23

<sup>18</sup> Helge Knüppel-Dähne/Emilija Mitrovic: Helfen und Dienen. Die Arbeit von Fürsorgerinnen im Hamburger öffentlichen Dienst während des Nationalsozialismus. In: Hans-Uwe Otto/Heinz Süner (Hsg.): Soziale Arbeit und Faschismus. Frankfurt am Main 1989, S.175-197. Angelika Ebbinghaus (Hsg.): Opfer und Täterinnen Frankfurt am Main 1996

<sup>19</sup> Katrin Dördelmann: „Aus einer gewissen Empörung hierüber habe ich Anzeige erstattet“ – Verhalten und Motive von Denunziantinnen. In: Kirsten Heinsohn u.a., a.a.O., S.189-205

<sup>20</sup> Claudia Koonz: Mütter im Vaterland, a.a.O. Claudia Koonz: Reaktionen katholischer und protestantischer Frauen in Deutschland auf die nationalsozialistische Sterelisationspolitik. In: Leonore Siegele-Wenschewitz/Gerda Stuchlik (Hsg.): Frauen und Faschismus in Europa. Pfaffenweiler 1990, S.114-136

<sup>21</sup> Oina Eschenbach: Über die Notwendigkeit, den ‚Täterinnen‘-Begriff zu revidieren. In: Werkstatt Geschichte, H.12, 4.Jg., 1995, S.4. Annette Kuhn: Dimensionen der Täterschaft deutscher Frauen im NS-System. In: Annette Bertram (Hsg.): Dichotomie, Dominanz, Differenz. Frauen plazieren sich in Wissenschaft und Gesellschaft. Weinheim 1995, S.30

<sup>22</sup> Gisela Bock: Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus. In: Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Wecke (Hsg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Frankfurt am Main/New York 1997

<sup>23</sup> Gudrun Schwarz: Die Frau an seiner Seite, a.a.O., S.7

Der Beitrag der Frauen zur Gesamtleistung der Gewalt lag in der Art ihres Agierens, Mitagierens, Mitdenkens, im Umsetzen nationalsozialistischer Ideologie und rassistischer Prinzipien aus untergeordneter Position, mit weiblichen Mitteln, die dem Gesamtsystem entsprachen und dienten. Solange man den Nationalsozialismus als eine faschistische *Diktatur* bezeichnete, die über das Volk verhängt ist, konnte er auch zur Metapher der Diktatur von Männern über Frauen werden. In einer Diktatur ist alle Macht bei den Herrschenden und wird das ohnmächtige Volk - bzw. die ohnmächtige Frau - gewaltsam niedergehalten. Mit dem Begriff *Ensemble* aber wird der Nationalsozialismus nicht mehr nur als diktatorisches, sondern als totalitäres System verstanden, das die differenzierte Mitwirkung unterschiedlich positionierter Menschen braucht, die *Komplizenschaft* der Mehrheit. Das Ensemble der deutschen Volksgemeinschaft war ein mehrhöriges, mindestens „doppelhöriges“ Ensemble, in dem Männer und Frauen für das gemeinsame rassistische Ziel ihre ebenso unterschiedliche wie unentbehrliche Funktion wahrnahmen<sup>24</sup>. Die Geschlechterdifferenz dieses Systems kann die Frauen nicht von Gewalt entlasten, sie zeigt die eine und die andere Seite der gleichen Gewalt.

#### 4. Westliche/weiße Frauen als Täterinnen in der westlichen Moderne

Bis Ende der achtziger Jahre hatte sich die westliche feministische Bewegung trotz aller internen Meinungsverschiedenheiten als die wesentliche *Antithese* zur herrschenden Norm verstanden. Diese stolze Überzeugung geriet ins Wanken durch Impulse von "Außen", das kein Außen ist, sondern den Inländerinnen oft als Außen erscheint. Es war der Beginn einer zum Teil erzwungenen, zum Teil auch selbstgesuchten interkulturellen Öffnung, der Öffnung gegenüber den sogenannten *Anderen*. Migrantinnen aus nichteuropäischen Ländern bezeichneten den Mainstream-Feminismus als eine Variante eurozentrischen Denkens. Schwarze Frauen hielten nicht nur der weißen Gesellschaft, sondern auch dem Feminismus der weißen Gesellschaft<sup>25</sup> rassistische Tendenzen vor, jüdische Frauen klagten antisemitische Haltungen an – für viele der Angegriffenen ein Schock, eine unbeliebte, ziemlich ungelegen kommende, zugleich aber hochnotwendige Konfrontation<sup>26</sup>. Die "konkreten Anderen" hielten weißen deutschen Frauen einen Spiegel vor, in dem eigene rassistische Orientierungen und ein beschränkter Verantwortungsraum zu erkennen waren, außerdem die Eindimensionalität von Unrechtsvorstellungen, wie sie aus der Verabsolutierung *einer* Gewalt folgt, der Gewalt gegen Frauen. Die Neigung, Unrechtsbewußtsein erstrangig an selbsterfahrener Gewalt zu orientieren<sup>27</sup> und die selbsterfahrene Geschlechterhierarchie zum Modell von Herrschaft überhaupt zu erheben, wurde manchen schockartig als Ausdruck der Entlastungsinteressen und Ignoranz von Mitgliedern der Weißen und westlichen Welt vor Augen geführt: als Ausdruck eigener Gewalt. Diese Konfrontation beförderte Weiße Frauen auf die Seite derjenigen, von denen sie sich mehr oder weniger separiert gesehen und gehalten hatten: auf die Seite der *Mehrheit* in der eigenen Kultur.

Der Zusammenbruch der sozialistischen Welt und die deutsche Vereinigung führten zu weiteren Zusammenstößen und Verstimmungen. Unsere unter großen Anstrengungen gefundenen Erkenntnisse und Strategien trafen im Osten nicht auf die naiv erhoffte Gegenliebe, eher auf Ablehnung oder Reserve. Wir mußten einsehen, daß „unsere“ feministischen Errungenschaften in den großen Topf des Ost-West-Konflikts fielen, daß uns unser Sonderstatus als „Andere im eigenen Land“ nicht abgenommen wurde, jedenfalls keinesfalls in einer von uns gefertigten Definition. Die deutsche Mauer wurde - auch als jeweilige Mauer im Kopf - zum Symbol des eingeschränkten und ausgrenzenden Blicks. Das eigene Denk- und Kritikinstrumentarium versagte, griff nicht mehr, war zu

<sup>24</sup> Christina Thürmer-Rohr: Die postmodern These vom Tod der Geschichte – Feminismus und der Holocaust. In: Ortun Niethammer (Hsg.): Frauen und Nationalsozialismus. Osnabrück 1996, S.24-41

<sup>25</sup> z.B. Audre Lorde/Adrienne Rich: Macht und Sinnlichkeit – Ausgewählte Texte. Berlin 1991. Gloria I. Joseph (Hsg.): Schwarzer Feminismus – Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen. Berlin 1993. Frauen gegen Antisemitismus – Der Nationalsozialismus als Extremform des Patriarchats. Zur Leugnung der Täterschaft von Frauen und zur Tabuisierung des Antisemitismus. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 35, 1993, S. 77-89. Susanne Kappeler: Der Wille zur gewalt – Politik des persönlichen Verhaltens. München 1994. Brigitte Fuchs/Gabriele Habinger (Hsg.): Rassismen und Feminismen – Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien 1996. Bell hooks: Sehnsucht und Widerstand – Kultur, Ethnie, geschlecht. Berlin 1996. Olga Uremovic/Gundula Oerter (Hsg.): Frauen zwischen Grenzen – Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion. Frankfurt am Main 1997

<sup>26</sup> Olga Uremovic/Gundula Oerter (Hsg.): Frauen zwischen Grenzen, a.a.O., S.7

<sup>27</sup> Christina Thürmer-Rohr: Wir und die Anderen – Überlegungen zum Unrechtsbewußtsein. Berlin 1994, S.135 ff.

abstrakt, zu dichotom, zu eng oder zu provinziell geworden, besser: es zeigte sich als das, was es war: als Stoff einer begrenzten Welt, Repertoire einer Käfigexistenz, deren InsassInnen meinen, hier sei die Welt versammelt, Stoff einer Kultur, die auf Kenntnis und Erkenntnis der Anderen nicht angewiesen zu sein meint, nicht auf Selbsterkenntnis über die Erkenntnis der Anderen und die Auswirkungen des eigenen Tuns auf Andere<sup>28</sup>.

Die dramatischen Auseinandersetzungen machten den zerbrechenden oder bereits zerbrochenen Konsens unübersehbar. Er blieb nicht folgenlos. Die neunziger Jahre brachten ein weites Spektrum zwischen Verletzung, Rückzug, Dialogversuchen und neuen Arbeitsinhalten zutage. Zu den letzteren gehören z.B. die Geschichte der westlichen Hegemonie, die weitgehend aus dem "normal"-feministischen Wissensrepertoire ausgespart geblieben oder wiederum nur geschlechtsspezifisch und opferorientiert gedeutet worden war, die Geschichte des europäischen Kolonialismus, des weißen Rassismus und modernen Antisemitismus. Was damals oft schmerzlich gelernt werden konnte, war die Kritik an einer Identitätspolitik, sofern sie die *eigene* Gruppe rehabilitieren will und den eigenen Maßstab zum Maßstab überhaupt macht. Identitätspolitik, die „die Frauen“ repräsentieren will, stülpt *eine* Perspektive allen anderen über, womit der westliche Feminismus eine eigennützige Veranstaltung von und für westliche Frauen würde. Er würde damit zugleich eine typische Veranstaltung der westlichen Moderne. Der Versuch, die Hälfte der Menschheit unter den verschiedensten Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Herkunft in einem allumfassenden androzentrischen System zusammenzuschmieden, wurde als Aneignungsakt vorgeführt, der einer Form von Kolonisierung gleichkommt. Feministische Kritik begann, sich mit diesen Definitionsgesten zu befassen, die sich zu universalen Ursachenanalysen hatte ermächtigen wollen und die ethnischen, rassistischen, ökonomischen Unterdrückungen durch die westliche Kultur zum nachgeordneten Faktor gemacht hatte. Solche Vereinnahmungsakte schließen diejenigen aus, die sich gegen die Eingemeindung in das vereinte Unterdrückungsobjekt *die Frau* aus den verschiedensten Gründen sperren, vor allem diejenigen, die darauf bestehen, daß ihre Lebens- und Unterdrückungserfahrungen mehr mit der Übermacht der westlichen und weißen Welt zu tun haben als mit männlicher Dominanz innerhalb der eigenen Kultur und Gesellschaft.

Einfach waren solche Einsichten nicht. Wir hatten zuerst das verzweifelte Gefühl, daß alle unsere Erkenntnisse und Werte im Leeren verpuffen. Das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur dominanten westlichen Kultur gab den Realitäten ein neues erschreckendes Gewicht - dem realen Haß der Betroffenen auf kulturelle Kolonisierungen durch den globalisierten Westen, dem Haß auf westliche Lebensformen und auf eine Freiheit, die sich oft in zynischer Selbstbehauptung erschöpft, ebenso dem Weißwaschen der Gewaltförmigkeit, der Blindheit und Ignoranz gegenüber ihren Folgen, der selbstverständliche Gleichgültigkeit gegenüber Anderen. Das war eine Konfrontation nicht mehr mit männlicher Gewalt, sondern mit der *Gewalt der Moderne*: mit einer *kulturellen Differenz*, die mit der Veränderung der politischen Geografie an Drastik zunahm und für die alle, die von ihr profitieren gleichermaßen verantwortlich sind. Mit der Thematisierung des Rassismus im weitesten Sinne konnte die Frauenbewegung nicht mehr an der Hypothese festhalten, die Geschlechterdifferenz sei *das* konstituierende Element zwischenmenschlicher Gewalt. Wenn feministische Politik sich gegen alle Formen der Unterdrückung wenden will, dann muß sie auf dem komplexen Zusammenhang der verschiedenen und ineinander verwobenen Gewaltverhältnisse basieren<sup>29</sup>.

Im Streit zwischen einheimischen, migrierten, weißen, schwarzen, christlichen, jüdischen, islamischen, nördlichen, südlichen, westlichen, östlichen Frauen machten sich zunächst alle zu Repräsentantinnen ihrer jeweiligen kulturellen Herkunft bzw. wurden dazu gemacht: zu Repräsentantinnen historischen und gegenwärtigen Unrechts auf der Täter- oder der Opferseite des Weltgeschehens. Westliche Herkunft bedeutete Herrschaft, östliche Herkunft bedeutete Antifaschismus, lateinamerikanische Herkunft bedeutete Kolonisation, afrikanische Herkunft bedeutete Versklavung, jüdische Herkunft bedeutete Holocaust etc. etc. Mit dieser Grobheit politischer Begrifflichkeiten wurden Gräben vertieft, die solange vollkommen unüberwindlich erschienen, wie wir uns gegenseitig nur und ausschließlich als Stellvertreterinnen unrechtausübender bzw. unrechterleidender Systeme, Kulturen, Geschichten wahrnahmen – eine Sackgasse, die in nichts anderem landen kann als in den endlosen

<sup>28</sup> Christina Thürmer-Rohr: Kopfmauern – Wir im Westen, ihr im Osten. In: Verlorene Narrenfreiheit. Berlin 1997, S.91-110

<sup>29</sup> Olga Uremovic/Gundula Oerter (Hsg.): Frauen zwischen Grenzen, a.a.O., S.13

Grabenkämpfen der Konkurrenz der Opfer<sup>30</sup>, eines heillosen Kampfes zwischen den Verkannten und den Verkennenden.

## 5. Die Gewalt des Klassifizierens – Geschlecht als totalitäres Konstrukt

Außerhalb der feministischen Diskurse waren schon in den siebziger/achtziger Jahren in verschiedenen europäischen Ländern Denkrichtungen entstanden, die großenteils als Widerstandslinien gegen die politisch-moralischen Katastrophen und damit gegen das Versagen der Moderne entstanden waren, sog. postmoderne Ansätze. Zugrunde liegt ihnen – jedenfalls einigen – die Erschütterung über die ökonomische, politische, militärische, ideologische Gewalt der Moderne und der als modern gekennzeichneten Verbrechen des zwanzigsten Jahrhunderts, über die Utopien der Säuberung, über den gewalttätigen Bezug gegenüber *den Anderen* und *dem Anderen* überhaupt. Als eine Konsequenz aus dieser Geschichte stellten postmoderne Denkansätze die Erfindung trennscharfer Kategorien in Frage, mit denen Kulturen und Menschen definiert, einsortiert, aussortiert, eingeschlossen und ausgeschlossen werden. Das *Klassifizieren* selbst wurde als Gewaltakt diagnostiziert, als eine Gewalt, mit der das der jeweiligen Norm nicht zugehörige „Andere“ aussortiert wird – *der Fremde* gegenüber *dem* Einheimischen, *der* Ausländer gegenüber *dem* Staatsbürger, *der* Schwarze gegenüber *dem* Weißen, *der* Jude gegenüber *dem* „Arier“, *die* Frau gegenüber *dem* Mann etc.<sup>31</sup> Die Kritik an solchen Kategorien, die einerseits die Einheit der Zugehörigen konstruieren, andererseits deren Fundamentalunterschied zu allem Nichtzugehörigen behaupten, ist letztlich eine Kritik an allen Totalaussagen und totalitären Definitionen, die Menschengruppen zum *Singular*, zur Einheit machen wollen und damit die Pluralität der immer verschiedenen Menschen zerstören.

Die postmoderne Kritik übte einen starken Einfluß auf das feministische Denken der neunziger Jahre aus. Sie brachte eine neue radikale Sicht auf Gewalt mit sich, Sie kennzeichnete die gewohnten Einteilungen mit den ihnen innewohnenden Identitätsvorstellungen, den Ordnungswahn von Unterscheidungen mit ihren qualifizierenden und hierarchisierenden Absichten als immer *ausschließenden Gewaltakt*. Sie bestritt damit auch jedes Recht auf definierende Zugriffe auf andere Menschen. Diese Positionen waren eine weitere folgenreiche Attacke auf die These von der Geschlechterdifferenz. Denn diese Differenz basiert ja gerade auf den trennscharfen Kategorien männlich – weiblich, Mann – Frau und schließt alle Unstimmigen aus, alle, die das „falsche Leben“, leben, der falschen Kategorie angehören, keine eindeutigen Identitäten oder nur Bindestrichidentitäten vorweisen können<sup>32</sup>.

Die Kritik trifft auch das feministische Subjekt „die Frau“. Diese angebliche Einheit „Frau“ ist ein Ergebnis von Kategorisierungsverfahren, die selbst Ausdruck von Gewalt sind, einer gewaltsamen Einteilung der Vielheit der Menschen in zwei Geschlechter. Mit einer Kritik, die sich gegen alle Kategorisierungen von Menschen richtet, die deren Pluralität zerstören<sup>33</sup>, bleibt von der Zweigeschlechtlichkeit und vom sogenannten Weiblichen nicht viel mehr übrig als das einfältige Ergebnis eines einfältigen Herrschaftsaktes. In dieser Sicht sind „die Frau“ und „das Weibliche“ ein *totalitärer* Reflex auf eine *totalitäre* Geschlechterpolitik. Und das Totalitäre dieser Geschlechterordnung wird vom Feminismus in dem Moment übernommen, wo er mit der Besprechung und Hochjubelung von Weiblichkeit das Konstrukt wieder und wieder schafft und füllt. Die Kategorie „die Frau“ oder „die Weiblichkeit“ geben überhaupt nur solange einen Sinn, wie mit ihnen Gewalt aufgedeckt und boykottiert werden kann, statt wieder in ein essentielles Gut verwandelt zu werden. Geschlecht ist eine zu vervielfältigende, perspektivisch sogar eine aufzulösende Kategorie. „*Das Subjekt des Feminismus dekonstruieren heißt nicht, den Gebrauch des Begriffs ‚Frauen‘ zensieren, sondern ihn in eine Zukunft vielfältiger Bedeutungen entlassen, ihn von den maternalen oder rassistischen Ontologien befreien und ihm freies Spiel geben*“<sup>34</sup>. Feministischer Arbeit ginge es damit um

<sup>30</sup> Siehe dazu: Jean-Michel Chaumont: Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung. Lüneburg 2001

<sup>31</sup> z.B. Zygmunt Bauman: Moderne und Ambivalenz – Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg 1992

<sup>32</sup> z.B. Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transsexuelle, Afroamerikaner/innen, Afrodeutsche, Deutsch-Türken, jüdische Deutsche etc.etc.

<sup>33</sup> Siehe dazu zur Orientierung: Hannah Arendt: Was ist Politik? München 1993. Hannah Arendt: Vita Activa. München 1992, S.164 ff.

<sup>34</sup> Judith Butler: Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der Postmoderne. In: Seyla Benhabib/Judith Butler/Drucilla Cornell/Nancy Fraser: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt am Main 1993, S.50

die Dekonstruktion der erzwungenen oder eingeübten Einheit Frau, allgemeiner um die Demontage gewaltsam über Menschen verhängter Konstrukte überhaupt, um eine Störpraxis, mit der die Pluralität auch für das zur Einheit gezwungene oder sich zwingen lassende Geschlecht „Frau“ eingefordert wird.

Was hier zurückgewiesen und jedenfalls gedanklich aufgelöst wird, sind die männlichen Herrschaftsansprüche ebenso wie die Herrschaftsansprüche der westlichen Moderne, sind die Konstrukte der Zweigeschlechtlichkeit und Geschlechterdifferenz und alle auf biologischen Prämissen beruhenden Menschendefinitionen. Diese Kritik, als feministische Kritik vorgetragen, spricht nicht mehr aus der Position von Opfern. Sie denkt Frauen der westlichen Welt nicht mehr als Gewaltgeschädigte, sondern als *Zeitgenossinnen*, die in die Gewaltpraktiken der eigenen Kultur verstrickt sind, die Einfluß nehmen können auf die Fortsetzung wie auf die Eindämmung der Gewaltnormen, also selber handeln können und ihr Handeln selber verantworten müssen. Und sie tun es, indem sie die Pluralität der Menschen als einer Antithese zur Gewalt für sich selbst und für alle einzufordern haben. Differenz meint hier, zu respektieren, daß der/die Andere der/die Andere bleibt. Dieser Differenz muß die Politik Rechnung tragen, indem sie die Pluralität im Sinne eines gerechten Zusammenlebens der Verschiedenen organisiert.

Angesichts dieser Denkgeschichte ergibt sich ein breites Spektrum neuer Fragen. Wenn Differenz und Pluralität zu Schlüsselbegriffen eines politischen und damit auch eines feministischen Denkens werden, dann geraten zum einen die Konsequenzen des historischen Geschlechterentwurfs als eines *totalitären* Konstrukts in den Mittelpunkt der Kritik. Mit dieser Kritik würde feministische Theorie zu einem Bestandteil der Totalitarismusforschung werden. Als die Kehrseite des gleichen Ansatzes taucht die Frage nach einem *dialogischen* Denken und Handeln auf, das ernst macht mit der Zurückweisung kategorisierenden Denkens und totalisierenden Deutens. Der Dialogismus verzichtet auf Kategorien, die Menschen vorab beurteilen und definieren und sieht in solchen Definitionen selbst Mittel der Gewalt. Gewalt, an der sich feministische Kritik entzündet hatte, bekommt damit neue theoretische und praktische Akzente. Wir bewegen uns auf unsicherem Terrain. Kooperationen und Brücken können erst entstehen, wenn wir die totalisierenden Sichten auf andere und auf uns selbst aufgeben und uns auch als Personen begegnen, denen zuzutrauen ist, selber zu handeln, das Politische zurückzufordern und der Gewalt in ihren unendlichen Gesichtern zu widersprechen – der Gewalt, die wir erfahren ebenso wie der Gewalt, an deren Funktionieren wir selbst beteiligt sind<sup>35</sup>.

---

<sup>35</sup> Christina Thürmer-Rohr: Wir sind nicht Reisende ohne Gepäck. In: Ika Hügel/Chris Lange/May Ayim u.a. (Hsg.): Entfernte Verbindungen - Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin 1993, S.188-204



**LITERATUR IM MÄRZ**  
**Thema: FRAUEN - WAS NUN?**  
**7.-10.-März 2002**  
**Eröffnungsvortrag**

**CHRISTINA THÜRMER-ROHR**

**IMMER WIEDER ANFANGEN – ENTWICKLUNGEN UND PERSPEKTIVEN FEMINISTISCHER KRITIK**

Ein Ausgangspunkt feministischer Bewegungen seit den siebziger Jahren war die *Gewalt*. In vielen Ländern der Welt haben seither Frauen entscheidenden Einfluss ausgeübt auf die Erweiterung des Gewaltbegriffs und auf die Skandalisierung des Gewaltproblems. Zugleich hat der feministische Diskurs die eigenen Positionen zur Gewalt immer wieder selbst in Frage gestellt, *revidiert oder verworfen*. Wenn wir den Gewaltbegriff von der körperlichen Bedrohung und Verletzung bis hin zu strukturellen Einschränkungen von Lebens- und Freiheitsrechten ausweiten und verschärfen, dann müssen wir unsere eigenen Analysen auch an dieser Definition messen und messen lassen. Das bedeutet, dass das „Geschlecht“ als Kriterium der Gewalt und die geschlechtsspezifische Opfer-Täter-Unterscheidung sich relativieren. Die feministische Gewaltkritik hat somit eine dramatische Denkgeschichte durchlaufen, einen konfliktreichen Prozess der Veränderungshoffnung und Enttäuschung, der Deutung und Umdeutung, der Zuspitzung und Differenzierung.

Erstens hat die Frauenbewegung die alltägliche *Gewalt von Männern gegenüber Frauen* aufgedeckt. Sie hat die im Privaten verborgene sexuelle und körperliche Gewalt als eine Gewalt gekennzeichnet, die die persönliche Integrität und die gesellschaftliche Teilhabe des ganzen Geschlechts der Frauen systematisch behindert und die Menschenrechte verletzt.

Zweitens hat die Frauenbewegung auf einer *Erweiterung des Gewaltbegriffs* über dessen strafrechtliche Definition hinaus bestanden. Sie hat alle zielgerichteten psychischen Schädigungen und verbalen Verletzungen von Menschen durch Menschen und somit auch die *immaterielle Seite* der Gewalt als Gewalt gekennzeichnet<sup>1</sup>.

Drittens hat die Frauenbewegung die Gewalt im *männlichen Sozialcharakter* aufgezeigt. Das Alltagsrepertoire der sog. Männlichkeit wurde entmythologisiert und als ein ständig wiederholter Macht- und Potenzbeweis gedeutet, als Geltungs- und Unsterblichkeitsfantasie, als ewiger Kampf gegen die eigene Mangelhaftigkeit, als heroische Selbstaufwertung mittels der Erniedrigung anderer.

Viertens hat die Frauenbewegung Gewalt überhaupt als ein *strukturell männliches patriarchales Phänomen* deklariert. Sie hat Gewalt als „normal“ erscheinende kollektive Grundausrüstung und gesellschaftliche Tat vorwiegend eines Geschlechts vorgeführt, die in ökonomischen, wissenschaftlichen, bürokratischen, militärischen Institutionen verankert ist. So war z.B. auch die Friedensbewegung Anfang der achtziger Jahre in West und Ost zu weiten Teilen ein Protest von Frauen gegen eine androzentrische und monogeschlechtliche Welt, die die Aufrüstungen der Staaten und die Verbreitung neuer Waffensysteme als Megamännlichkeitsmaschinen bis hin zu atomaren und chemischen Zerstörungsmitteln zu verantworten hat.

Vor allem die Deutung der Gewalt überhaupt als Männlichkeits- oder Männertat statt als allgemeinemenschliche Herausforderung hatte sich auf eine feministische Theorie gestützt, die von der These der *Geschlechterdifferenz* ausging: von der Behauptung, dass Frauen und Männer essentiell verschieden *sind* oder faktisch verschieden *gemacht* worden sind, dass Frauen also als „Andere“ für den gewalttätigen Gang der Geschichte nicht, jedenfalls nicht in gleicher Weise wie Männer verantwortlich sind, dass Frauen eine andere Welt wollen und dass sie, wären sie gleichberechtigt am Lauf der Geschichte beteiligt, auch eine andere, nämlich gewaltfreiere Welt schaffen könnten. Die

---

<sup>1</sup> Andrea Faulseit/ Karin Müller/ Constanze Ohms/ Stefanie Soine: Anregungen zur Entwicklung eines lesbisch-feministischen Gewaltbegriffs als Grundlage für politisches Handeln. In Beiträgen zur feministischen Theorie und Praxis, H.56/57, 2001, S.13-30